Hanns Zischler

Der zerrissene Brief

Roman

Galiani Berlin

Nachweis der Textrechte:
Der Brunnen von Fjodor Iwanowitsch Tjutschew,
übersetzt von Felix Philipp Ingold, aus:
»Als Gruß zu lesen«: Russische Lyrik von 2000 bis 1800,
Dörlemann, Zürich 2012, S. 313.
Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org
Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2020

Verlag Galiani Berlin
© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlaggestaltung Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin
Umschlagmotiv Der Amerikamüde. Photographie © Hanns Zischler
Tassenabdruck Freepik.com;
Zeitungsartikel The Death of Giuseppe Verdi.
Musical opinion and music trade review.
The New York Times; März 1901; No. 24, 282; S. 406
Lektorat Esther Kormann
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Satz Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-86971-207-9

Weitere Informationen zu unserem Programm
finden Sie unter *www.galiani.de*

Du fragst mich auf Deiner Karte, ob Pauline mir diese Geschichte wirklich erzählt hat? Zweifelst Du daran?

Im April 1966 hatte mir Pauline – sie war damals vierundachtzig – geschrieben, dass sie mir ihren mächtigen Ledersessel vermachen wolle. Ich fiel aus allen Wolken! Auf diesem Sessel war ich als Kind herumgetollt, es war kein einfaches Möbel, sondern ein Elefant, ein Bär, ein »Poltrone«, ein Tier samt Höhle, in die man sich verkriechen konnte. Zu ihrem Brief hatte sie ein Bändchen mit englischen Gedichten gelegt.

Ein Jahr zuvor war mein Vater unerwartet gestorben. Wenige Wochen später, im August, hatte ich mich Hals über Kopf verliebt. Aber schon im Frühjahr drauf war diese Liebe ein einziger Scherbenhaufen. In meiner Not habe ich Pauline angerufen. Ihre spontane Aufforderung, sie zu besuchen, ergriff ich wie einen Rettungsring.

Ich erinnere mich, wie ich das erste Mal mit acht Jahren in den großen Ferien zu Pauline kam. Meine Mutter hatte zunächst ihre Ziehtante Marie gefragt, ob ich bei ihr unterkommen könnte. Sie war mit den Nerven herunter, nachdem Vater sie »wegen dieser Ideologie«, wie sie sagte, hatte sitzen lassen. Marie, deren Haus in Sulzburg voll mit Flüchtlingen war, wandte sich an Pauline. Die beiden kamen aus demselben Dorf in der Nähe von Treuchtlingen und waren von Kindesbeinen an miteinander befreundet. Auch bei ihr waren Flüchtlinge untergebracht, doch sie hatte noch Platz. Mit einem umgehängten Lichtbildausweis bin ich mit dem Zug von Wetzlar nach Treuchtlingen gefahren. Den Anblick des kriegszerbombten Nürnberg werde ich nie vergessen. Wie ein Flüchtlingskind kam ich bei Pauline an.
Meine früheste Erinnerung an Pauline ist ihre Pelzstola: ein Blaufuchs mit schwarz geschlitzten, gelben Glasaugen. Wie sie lachte, als sie ihn umlegte und das flache Maul zuschnappen ließ!

Pauline war nicht wie die Leute im Dorf. Nie hat sie über Krankheiten, Beerdigungen oder irgendeinen trübseligen Familienkram geredet. Sie mochte keinen Tratsch. Sie war viele Jahrzehnte im Ausland gewesen und hatte keine Kinder. Sie wirkte auf mich wie ein frischer Wind aus einer anderen Welt.

Ein gutes Jahr später war ich noch einmal bei ihr. Danach hat sie angefangen, mir hin und wieder Kärtchen und Briefe zu schreiben. Manchmal legte sie ein loses Blatt mit einem Gedicht dazu. Ich habe ihr geantwortet, zuerst holprig und brav, aber bald habe ich mich nach ihren Briefen und den Gedichten gesehnt. Sie hat mich gewissermaßen per Brief adopiert. Ich habe ihr mehr als irgendeinem anderen Menschen von mir erzählt. Sie hat mir von ihren Spaziergängen, dem Theater der Jahreszeiten und von alltäglichen Begegnungen geschrieben. Alles war erfüllt von ihrem gegenwärtigen Erleben, nie war von ihrer Vergangenheit die Rede. Wir sollten »in Tuchfühlung bleiben«, schrieb sie einmal. Wir waren uns nahegekommen und nahe geblieben, ohne uns in all den Jahren wiederzusehen.
Sie hatte eine schöne Handschrift, in die noch der eine oder andere Sütterlinbuchstabe eingeflochten war. Ihre Stimme habe ich bis heute im Ohr. Sie hatte eine weiche, geradezu beiseitesprechende Art zu reden. Ein diskreter Ton aus einer anderen Zeit. Und sie konnte gut zuhören. Sie hatte eine sehr eigene Art, ihre Gedanken auf Worte zu fädeln. Als wir uns im Sommer 1966 endlich wiedersahen, sprach sie zum ersten Mal von den weit zurückliegenden Jahren mit Max, ihrem Mann: »mein Plusquamperfekt«, scherzte sie. Max Lassenius war erheblich älter gewesen als sie. Er

war in Libau im Baltikum geboren und sollte, wie seine Vorfahren, Pelzhändler werden. Sein Vater ist früh gestorben, sein Onkel Maxim war viel in Russland unterwegs gewesen, in Sibirien, Innerasien und Alaska, als es noch russisch war; er reiste bis in die Nähe von San Francisco, in die Niederlassung am Russian Hill. Von ihm hatte der junge Max seine forschende Unruhe, seine Reiselust, seinen »Raumhunger« geerbt. Für sein unstillbares Fernweh gab es noch einen anderen mächtigen Impuls: seine Mutter Evelyn aus Bath. »Efeumutter« hat er sie genannt, »ivy mother«. Es hat ihn einige Kraft gekostet, sich aus ihrem Würgegriff zu lösen. Sie hat es ihm nie verziehen, dass er so unbarmherzig Reißaus genommen hat. »Sie hat wohl geglaubt, ich sei ihr Schlittenhund«, hat er einmal im Scherz gesagt. Es war kein Scherz.

Pauline hat mir zum Abschied einen Packen Briefe, Photos und ihre gemeinsamen Reisejournale übergeben. Die Photos waren alles andere als Amateuraufnahmen. Nachdem ich ihre Aufzeichnungen einmal in Ruhe gelesen hatte, kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus – hier war eine Schriftstellerin am Werk! Meine Begeisterung quittierte sie mit der lakonischen Bemerkung: »Dann war nicht alles vergebens.« Bei meinem nächsten Besuch im Frühjahr wollte ich nicht nur den »Poltrone« abholen, sondern

vor allem über ihre Schätze sprechen. Ich wollte Genaueres über Namen, Personen und Orte erfahren, die durch ihre Journale geisterten.

Am 5. November 1966, nicht einmal ein halbes Jahr nach meinem Besuch, ist Pauline im Schlaf gestorben. Wir hatten uns noch zweimal geschrieben. Ich konnte, von einigen zittrigen Buchstaben abgesehen, keine Anzeichen von Hinfälligkeit bemerken. Richard schickte mir am nächsten Tag ein Telegramm, sodass ich noch rechtzeitig zu ihrer Beerdigung kommen konnte.

Auf dem Friedhof hatte sich, außer einigen älteren Frauen aus dem Dorf, die sich zu jeder Beerdigung wie ein stummer Chor einfanden, nur eine sehr kleine Trauergemeinde versammelt, es gab ja keine Hinterbliebenen. Neben dem Pfarrer und Richard waren die Haushälterin Manda, der Maderholtz Erwin und der Klempner am Grab. Seinen Namen habe ich vergessen. In einiger Entfernung verharrte stumm und barhäuptig ein alter Mann. »Das ist der Wetterfritz«, raunte mir Richard zu. Ich kannte ihn nur aus Paulines Schilderung. Und dann, im letzten Augenblick, tauchte am Friedhofstor eine ältere Frau in einem dunklen Pelzmantel auf. Sie blickte etwas unschlüssig zu uns herüber. Ihr kleines Köfferchen verriet, dass sie gerade erst angereist war. »Die Marie!«, rief

der Wetterfritz und humpelte ihr entgegen. Die beiden begrüßten einander scheu und traten dann zusammen ans Grab.
Hinterher saßen wir noch lange zusammen.

Auf dem hellen Sandstein, den Pauline, wie ihren Grabspruch, schon Jahre zuvor ausgesucht hatte, steht:

Pauline Lassenius, geb. Nadler
(1882–1966)

Wer sich vorm Tode fürchtet,
geht nicht auf Reisen.
Goethe

In ihrem Testament hat sie mir die versteinerte Libelle und die Kimonos vermacht, die große Indianermaske des Donnervogels bekam Richard. Bald darauf waren diese beiden Erinnerungsstücke wieder vereint – als hätte Pauline es vorhergesehen.

[Aus einem Brief von Elsa Soldau an den Autor.]

Der verirrte Lichtblitz eines Seitenspiegels schoss in den dunklen Salon, knickte ab, spreizte sich blitzschnell zu einem Trapez am Plafond, wischte über zwei kleine Photographien, verharrte, zitternd wie eine Libelle, auf dem Glasbild an der Tapetenwand und war mit dem Geräusch des verebbenden Motors verschwunden. Im Flur klingelte das Telefon. Pauline zögerte. Nach längerem Läuten nahm sie den Hörer ab.

— Lassenius – Sie wünschen?

— Pauline!

Die Angerufene wurde von der aufgeregten jungen Stimme am anderen Ende fast überrumpelt.

— Elsa, bist du das? – Eine alte was?

— Eine Ansichtskarte! Sie lag in dem Gedichtband, den du mir im Frühjahr geschickt hast. Ich kenne sie inzwischen fast auswendig.

— Wovon sprichst du?

— In dem Gedichtband steht als Widmung *Fly away, my starling – and come back again! Max* Und darunter in deiner Handschrift – *Für Elsa – meine eiserne Ration!*

Pauline lachte.

— So kriegerisch kenne ich mich gar nicht.

— Diese Gedichte waren in den letzten Wochen auch meine eiserne Ration. War Max dein Mann, Pauline?
— Ja. – Was steht denn auf dem Kärtchen?
— M. Max Lassenius, poste restante, St. Petersbourg,

Neu York, 18. Juni 1900 – »*Mein lieber Fuchs, ich stelle mir vor, wie Du am Amur* – schreibt man nicht A-m-o-u-r? –

Pauline lachte.

— Nein, lies weiter.
— *Wie du am Amur Deinen Kasten aufstellst. Manchmal kann ich es gar nicht glauben, dass ich vor einem dreiviertel Jahr noch in Treuchtlingen auf der Kirchweih war und Du mich zärtlich angesprochen hast! Hier im Botanic Garden sprießt alles wie verrückt! Vergangenen Sonntag war ich zum ersten Mal alleine in Coney Island. Ich hatte eine unglaubliche Begegnung! Bitte schreib' mir bald wieder, geliebter Max! Ein Telegramm wäre noch schöner! Da spüre ich deine elektrische Kraft! Kannst du nicht wie Peter Schlemihl über den Stillen Ozean nach Kalifornien und gleich weiter nach Neu York hüpfen? Das wäre fein! I miss you more than you are missing me! Mein Englisch wird immer besser. Kisses, Pauline.*«
— Und deshalb rufst du an?
— Ja – nein. – Elsas Stimme klang mit einem Mal verzagt. Ich war zum ersten Mal richtig verliebt und dann hat er–
— Das klingt schlimm. Wo steckst du gerade?
— In einer Telefonzelle, ich meine, in Nürnberg. Nächste Woche beginnt mein Praktikum bei einer Restaurato-

rin – sie arbeitet Klebebände von Herbarien auf. Vorgestern bin ich aus England zurückgekommen.
— Magst du nicht zu mir kommen? In einer Stunde bist du mit der Eisenbahn in Treuchtlingen. Dort nimmst du dir eine Droschke – ich meine ein Taxi – und schon bist du bei mir.

— Ich möchte dich aber nicht stören. Wir haben uns zwölf Jahre nicht gesehen!
— Wie gut, dass wir uns geschrieben haben.
— Das ist wahr! Ohne deine Briefe und die Gedichte– Oh, meine Münzen sind gleich alle!
— Elsa? – Elsa?!

Pauline starrte auf den Hörer und legte auf. Sie ging zurück in den Salon, griff nach dem aufgeschlagenen Buch und versuchte weiter zu lesen. Es klingelte erneut.

Elsa studierte in Frankfurt am Main Biologie.

Manchmal dachte sie, sie müsse bei sich selbst den Grund für dieses Liebesdebakel suchen – als habe sie sich in die Verliebtheit nur geflüchtet, weil ihr Vater vor wenigen Wochen plötzlich gestorben war. Im Jahr zuvor hatte sie ein Visum für die DDR beantragt und ihn in Potsdam besucht. Auf der langen Zugfahrt von Frankfurt nach Berlin durch die immer flacher und eintöniger werdende Landschaft Mitteldeutschlands wunderte sie sich über die schier endlosen Anbauflächen hinter der Grenze. Es war ihre erste Fahrt nach Mitteldeutschland. Die Flickenteppiche der Äcker und Wiesen, die sie von zu Hause kannte, waren hier durch monochrome Raster ausgetauscht worden. Als sie so hinausstarrte, tauchte sie für lange Augenblicke in einen Kulturfilm hinein, den sie im AKI gesehen hatte: Endlose Weizen- und Maisfelder glitten vorüber. Die quietschenden Bremsen rissen sie aus ihrem Tagtraum. Der Zug machte mitten auf der Strecke halt. Auf einem roten Spruchband las sie – OHNE GOTT UND SONNENSCHEIN BRINGEN WIR DIE ERNTE EIN!

Unvergessen war ein nächtlicher Spaziergang mit ihrem Vater an der Havel. Sie hatten lange auf das schier uferlose Gewässer gestarrt – »Die Havel fließt aber sehr

träge.« – »Zu unserm Glück. Sie heißt die Seenreiche. Die Havel hat uns den Lehm beschert«, sagte ihr Vater. Der Rauch seiner Zigarette kringelte sich um den steinernen Aschenbecher des Mondes. »Nur weil sie so langsam floss, hat sich der Schluff aus der fernen Eiszeit hier als Löß ablagern können. Aus den roten und schmutzgelben Ziegeln wurde Berlin erbaut, ein Häusermeer aus dem Wasser geschöpft.« Dieser Satz allein hatte ihr Bild der Stadt verändert.

Die ganze Nacht regnete es in Strömen. Das glitzernde Laub der Trauerweide zerstreute die vibrierenden Scheinwerfer des Taxis. Drei Tentakel des wilden Weins griffen nach dem Eckfenster im ersten Stock. Der Zeigerschatten der Sonnenuhr zitterte zwischen IX und XII. Elsa bezahlte den Fahrer und bat ihn, vor dem Gartentor so lange zu warten, bis im Haus Licht zu sehen sei. Sie sprang aus dem Wagen, eilte über den Kiesweg – ihren Schirm hatte sie im Zug liegen lassen – auf den dunklen Eingang zu. An der Haustür gab es nur einen schweren Türklopfer. Vorsichtig pochte sie mit dem Eisenring gegen das Holz, dann, nach einer quälenden Wartezeit im Regen, noch einmal, etwas weniger zaghaft. Das Licht im Flur sprang an und hinter dem Ornamentglas sah sie eine Gestalt näher kommen. Elsa winkte dem Fahrer zu. Mit einem kurzen Hupen verschwand der Wagen in der Nacht.

— Da ist ja mein Kummerkind! Entschuldige, wenn ich dich so nenne, mit acht Jahren warst du das erste Mal bei mir–

— Die ganzen großen Ferien! Und dann noch einmal im Jahr darauf im Winter.

Elsa war etwas verwirrt, Pauline in einer Art Kimono

vor sich zu sehen, dann fiel ihr wieder ein, dass sie schon damals solche Gewänder trug.

Pauline reichte ihr die Hand, umfasste ihre Ellbogen und drehte sie sacht ins Licht.

— Hätte ich dich wiedererkannt? An deinem Mund, dem schelmischen Lächeln. Und an deinen dunklen Augen! Richtig schwarz wurden die, wenn dich die Wut gepackt hat. Die stark geschwungenen Augenbrauen! Und die hohen Schläfen! – Die Tür steht ja noch offen.

Elsa blickte in Paulines altersloses Gesicht, in ihre wolfsgrauen Augen. Das weiße Haar war hochgesteckt, über die hohen Wangenknochen straffte sich der dunkle Teint ihrer Haut und gab ihr ein leicht indianisches Aussehen.

— Pauline!

Elsa wischte die Regentropfen von ihren Wangen und strich sich das nasse Haar glatt. Sie seufzte.

— Schlimm?

Pauline half Elsa aus dem nassen Mantel, schloss die Haustür und führte die Verzagte in die Küche.

— Danke, dass ich einfach so kommen konnte.

— Manda hat dir noch ein kleines Abendbrot zubereitet.

— Ist sie noch bei dir?

— Ja, Manda ist bei mir geblieben. Vor zehn Jahren hat das Rote Kreuz ihr mitgeteilt, dass ihr vermisster Verlobter schon 1943 bei Kursk gefallen ist. Ohne sie würde ich hier nicht zurechtkommen. – Kennst du dich im

Haus noch aus? Das Windlicht und die Streichhölzer nimm mit nach oben. In der Kammer, hier über der Küche, ist das Licht defekt. Es ist spät. Ich lege mich wieder hin. Wir sprechen morgen über alles. Gute Nacht!

Mit einem Klacken erlosch das Flurlicht in dem Augenblick, als Elsa den letzten Schritt auf der Treppe machte. Sie trat ins Leere und erschrak. Über den Linoleumboden des dunklen Flurs schoss der schmale Keil der Straßenlaterne durch eine angelehnte Tür am Ende des Gangs.

Als Kind hatte sie schon einmal hier im Dunkel gestanden und auf diesen Türspalt gestarrt. Aus der Kammer war die Stimme eines älteren Mannes gedrungen. Er sprach langsam und mit gleichmäßiger Betonung, er las etwas vor. Hin und wieder wurde er von einem lachenden Kind unterbrochen. Der Junge sprach dem Mann nach – *»In der rechten Tasche des Menschenbergs oder Bergmenschen« – »Menschen-Berg! oder Berg-Menschen!«*, rief er – *»In der rechten Tasche des Menschenbergs«*, fuhr der Mann nun selbst lachend fort, *»fanden wir nach gründlicher Untersuchung weiter nichts als ein gewaltiges Stück rauhen Tuchs, groß genug, einen Fußteppich für Eurer Majestät erstes Staatszimmer zu bilden« – »Ein Schnupftuch! ein Schnupftuch! – für den Teppich des Königs!«*, jubelte der kleine Junge.

Waren es die Flüchtlinge aus Mähren, die bis Mitte der Fünfzigerjahre hier gewohnt hatten? Die Familie Slawa?

Elsa drückte auf den roten Knopf, das Licht sprang wieder an.

Mit dem Windlicht in der Hand bewegte sie sich vorsichtig durch die Kammer. Ein Geruch von Bohnerwachs, Lavendelsäckchen und frischer Wäsche wehte ihr entgegen. Die flackernden Schatten bauchten sich an Decke und Wänden. Trotz des heftigen Regens öffnete Elsa das Fenster, mit den ersten Spritzern und der feucht-warmen Luft drang das süße Aroma des modrigen Laubs herein.

Sie legte ihre Kleider ab, nachdem sich ihre Augen an das flackernde Kerzenlicht gewöhnt hatten. Die Schemen des dicken Federbetts, das dunkel schimmernde Messinggestell der Bettstatt, die blauweiß verzierte Waschschüssel traten allmählich hervor. Weiter hinten im Raum blitzte der irisierende Reflex eines geschliffenen Spiegels auf. Sie wollte die Kammer nicht weiter auskundschaften, löschte die Kerze und trat noch einmal an das Fenster. Das plötzlich aufsteigende Gefühl, geborgen zu sein, ließ sie vor Freude frösteln. Die Straßenlaterne tünchte Decke und Wände mit einem matten Firnis.

In der Nacht wachte Elsa auf und konnte nicht mehr einschlafen. Sie murmelte sich durch Kinderreime und Kirchenlieder. Balladen, Sinngedichte und Schüttelreime taumelten durch ihr Gedächtnis, Nachtfalter ungezählter Lektüren. Ein Gedicht von Rückert ging ihr durch den Kopf, aber der Wortlaut wollte ihr partout nicht einfallen. War von »Welterhellung« die Rede? Vergeblich suchte sie nach einer Eselsbrücke.

Aus einem offenen Fenster des Nachbarhauses quäkte Radiomusik durch den Regen. Ein Fensterkreuz sprang spukhaft an die gegenüberliegende Hauswand, die Silhouette eines Mannes kam rasch näher und war schon wieder verschwunden. Ein Sendezeichengong beringte die Nacht. Hohl pochte der Ast eines großen Baumes gegen die Mauer ihres Zimmers. Durch den Regenvorhang drang die Stimme eines Nachrichtensprechers. Der Krieg in Vietnam wurde mit technisch klingenden Vokabeln getarnt. In der Zoologischen Sammlung hatte ein Dozent Elsa einmal das Zeitungsphoto von einem Saola gezeigt, das ein amerikanischer Soldat in den Bergen von Laos geschossen hatte. »Hunting is fun«, wurde der Gefreite zitiert. »Widerlich«, sagte der Dozent und pustete lange auf seinen heißen Tee, »Saola sind extrem

scheu und bedroht.« Einige Tage später führte er die Studenten durch den düsteren Geweihsaal. Gehörne wirken ja schon am lebenden Tier wie etwas Ausgeblühtes. Die hier gestapelten Trophäen machten das Depot zu einer Schreckenskammer. Auf die ausgebleichten Schädel der Böcke, Hirsche, Gemsen und Elche hatten deutsche Offiziere während des Ersten Weltkriegs »auf der Etappe« in der Ukraine auf die Tierschädel mit Tusche säuberlich Name, Rang, Ort und Datum geschrieben. Im Windschatten der Schlachten hatten sie ihrer Jagdlust gefrönt und schließlich das Museum mit ihren sperrigen Geschenken überhäuft.

Elsa fürchtete manchmal, die Beschäftigung mit den unübersehbaren Hinterlassenschaften der toten Fauna könnte sie gegen die aufdringliche Aktualität der Kriegsnachrichten immunisieren.

Irgendwann war ihr aufgefallen, dass unter den Museumsleuten eigentlich nie vom »Tod« eines Tieres gesprochen wurde. Als wollte man dieses Wort vermeiden. Als wären diese Wesen wie von Zauberhand aus ihrer Lebenswelt in die Sammlung gewandert.

In einer Vorlesung hatte der Dozent einmal vom »Fortleben des Tiers im lebensechten Präparat« gesprochen. Niemand schien sich über seine Wortwahl zu wundern.

Am Flutsaum der Müdigkeit kam Elsa ins Stolpern, sie strauchelte und war eingeschlafen.

Am nächsten Morgen war es draußen aufgeklart.

Pauline war früh in den Pilzen gewesen. Sie hatte sie geputzt und auf der Anrichte in der Küche ausgebreitet. Manda hatte schon den Tisch für Elsas Frühstück gedeckt und die Zeitung danebengelegt. – *Sowjetisches Flugzeug bei Hermannstadt abgestürzt? Beatle John Lennon entschuldigt sich für Jesus-Zitat. Chicago*

Pauline ging leise über die knarzenden Dielen, um die Schlafende nicht zu wecken und legte den Kimono mit dem Muster der schimmernden Schneekristalle an. Im Salon rückte sie eine hohe Vase mit Rittersporn zurecht. Drei, vier Blüten lösten sich und fielen zu Boden, dann eine fünfte. Der hauchdünn behaarte Sporn, ein blassblaues Komma, verhakte sich in einer Falte ihres Gewands. Sie hielt das Blütenblatt gegen das Licht: wie ein aus den Wogen auftauchender Delphin und selbst einer Welle ähnelnd, stülpte sich der Sporn aus dem gewellten Blatt heraus und erinnerte sie an ein phantastisches Aquarell, das sie vor Jahren in einer Ausstellung gesehen hatte: Ein Tiger springt durch die spiralig ausfahrenden Staubfäden einer Blüte. Im ersten Augenblick hatte sie geglaubt, das Bild sei eine Illustration zu einem Märchen oder zu *Gullivers Reisen*, aber dieser Tiger sprang

ins Nichts, in die freien Lüfte. Neben das Aquarell – es hieß *Blumensamen* – hatte der Künstler geschrieben: »Eifrig, mit des Tigers Reiz und Kraft, entsprang der Lebensfunke dem Kelch der Blume.« Aus ihren glashellen Kelchblättern hatte die Blume das Raubtier herausgeschleudert. Eine tollkühne Bewegung. Reine Verschwendung. Der Künstler hatte das Wesen der Flora erfasst: selbst unbeweglich und am Boden haftend, schickte sie ihre Boten aus und eroberte so die Welt. Die unscheinbare Ackerwinde, das Marienglas war es, das diesen Sprung vollführte. »Die Blüte ist der Tod der Blume. Die Botschaft der Blume ist das Leben«, hatte ihr im *Botanic Garden* der Bronx Oswald der Gärtner erklärt.

Paulines Hand verharrte in der Luft, sie hielt den Rittersporn wie einen kleinen Falter zwischen Daumen und Zeigefinger. »Oswald – are you in the drawing room?«

Die Kaminuhr schlug zweimal. Der metallische Ton zitterte lange nach. Pauline erschrak und blickte hinter sich: Sie wurde vom Widerschein der jetzt grell hereinbrechenden Sonne im Wandspiegel geblendet. Sie hielt sich die Hände vors Gesicht – wie unvorstellbar lange war es her, dass sie mit Oswald gesprochen hatte!

»Oh, was rede ich da, ich höre schon Stimmen!«

Sie betrachtete noch einmal die auf dem Boden verstreuten Blüten. Mit der bloßen Hand erhaschte sie eine Fliege auf der Zuckerdose, schob ein Stück gekniffte Pappe unter ein Bein des wackligen Teetischs und war

schließlich fast froh, mit einer kleinen Zange Würfelzucker in die Dose nachfüllen zu können.

Sie setzte sich und versuchte, die Geschichte weiter zu lesen, die sie nach Elsas gestrigem Anruf unterbrochen hatte. »The Other Kingdom« von E.M. Forster. Wegen des lateinischen Zitats, über das sie gleich zu Anfang der Erzählung gestolpert war, fing sie noch einmal von vorne an. Gerade als sie glaubte, den Faden wieder gefunden zu haben, trat Elsa ins Zimmer und wünschte ihr einen Guten Morgen.

— Entschuldige, ich habe dich beim Lesen gestört.

— Aber nein! – Guten Morgen! Diese Geschichte muss ich ohnehin noch einmal anfangen. Setz dich doch zu mir.

— Diese Pilze, wie das duftet!

— Kennst du dich mit Pilzen aus, du studierst doch Biologie?

— Halbwegs–

— Das könnte dich das Leben kosten. Du lachst. Ein Bekannter hat einmal auf dem Markt statt Morcheln giftige Lorcheln gekauft. Mitten in der Nacht wachten er und seine Frau unter schrecklichen Krämpfen auf. Ohne nachzudenken, rannte er in die Küche und griff nach einem Glas Honig, er verschlang davon soviel er nur konnte und nötigte auch seine Frau dazu. Das hat den beiden das Leben gerettet. Angeblich sollen nur im Honig diese gifthemmenden Stoffe enthalten sein. Er hatte es nicht gewusst. Für mich bleibt rätselhaft, was

ihn zum Honigtopf und nicht zum Telefon hat greifen lassen! – Was rede ich da! Was bedrückt dich, Elsa?
— Ach! Letzten Sommer war ich auf Amrum. Wenige Wochen nach dem Tod meines Vaters. Ich habe mich Hals über Kopf in einen Professor verliebt, einen Mineralogen – Uli Täubner. Er war verheiratet. Es war natürlich kein Zufall, dass er zur selben Zeit auf Amrum war wie ich. Meine Freundin Ute hat herumerzählt, dass ich in ihn verknallt bin. In der letzten Vorlesung hatte er sich nach unseren Ferienzielen erkundigt. Ich sagte, ich würde in zwei Wochen nach Amrum fahren. »Allein? Auf diese stürmische Insel?« In seinem Ton lag etwas, das mich reizte, und ich habe zurückgefragt »Und wo werden Sie hinfahren?« Ute hat mir gegens Bein getreten. »In die bayrischen Berge«, log er und lachte.

Der Sommer in den Dünen, der Strandkorb, der Wind und die Wolken, Ebbe und Flut, die Brandung, die Möwen, der Strand. Wir hatten alle Zeit für uns, niemand kannte uns und wir kannten niemanden. Und er hat mich mit einem einzigen Gedicht – ich glaube, er kannte nur die erste Strophe – schwach gemacht.
— Kannst du das Gedicht noch?
— Aber gewiss: Kiefernquaste, Krähenbeere, / ob die Schöpfung hier begann? / Legte ich an Circes Insel, / Insel der Verwandlung an.
— Zauberhaft!, rief Pauline, von wem ist es?
— Von Wilhelm Lehmann.
— Das musst du mir aufschreiben, ja?

— Gerne. – Seine Frau war zu ihrer kranken Mutter nach Garmisch gefahren. Zweimal hat er sie von einer Telefonzelle aus angerufen. Ich habe ihn gefragt, ob er mit dieser Maskerade Probleme hätte. »Eigentlich nicht«, sagte er. Aber als er dann auf der Fähre nach Dagebüll seinen Ring wieder an den Finger steckte und leise sagte »Elsa, mir ist es ernst«, fiel ich aus allen Wolken. »Und wie soll es mit uns weitergehen?«, habe ich ihn gefragt. »Wir werden einen Weg finden.« Wie vage dieser Satz war, ist mir erst später aufgegangen. In den nächsten Monaten haben wir uns immer wieder heimlich getroffen. Ich glaube, in den ersten Wochen hat man mir an der Nasenspitze angesehen, ja gerochen, wie verrückt ich nach ihm war; Ute hat es mir ins Gesicht gesagt, sie war eifersüchtig. Ich habe dichtgehalten. Wir haben uns Briefkarten geschrieben, wenn wir es nicht mehr ausgehalten haben: er ins Studentenheim, ich in die Universität. Seine Sekretärin sei »die Verschwiegenheit in Person«, sagte er. Ich habe ihm ab und zu kleine Gedichte oder Zitate geschickt, man findet immer etwas, wenn man verliebt ist. »Kleine Holzscheite für unser Feuer«, habe ich einmal dazu geschrieben. Es gab Zeiten, da habe ich es kaum mehr ausgehalten, da hätte ich am liebsten laut gejubelt, dann wieder fand ich es grotesk, dass ich unser Verhältnis verheimlichen sollte. An anderen Tagen war ich stolz auf unser Geheimnis. Wie kindisch das alles ist!

Besonders deprimierend waren die Tage im Winter, wenn wir uns heimlich in einer Absteige in der Nähe

des Hauptbahnhofs getroffen haben. Die Besitzerin mochte mich. Aber spätestens wenn wir uns dann wieder trennten und jeder für sich auf die Straße hinausschlich, spätabends oder an einem lichtlosen Nachmittag – wir konnten nach Amrum nie mehr eine Nacht gemeinsam verbringen – wurde diese Heimlichtuerei bedrückend. Ich hatte manchmal das Gefühl, dass ich käuflich bin und mir etwas vormache. Warum sollte ich eigentlich nicht etwas mit anderen Männern haben? Frei und frech, wie die Frauen in den französischen Filmen! Wie gerne wäre ich mit ihm ins Kino gegangen, um »Elf Uhr nachts« oder »Das Glück« mit ihm anzuschauen, doch Uli sagte jedes Mal: »Wir dürfen nichts riskieren.«

— Ich glaube, die Kinosäle wurden nur für solche heimlichen Liebesgeschichten erfunden, murmelte Pauline.

— Er war einfach feige. Und ich war über beide Ohren in ihn verliebt, ich hing an ihm, ich war süchtig nach ihm. Ich glaubte ihm, wenn er mit seinem treuen Hundeblick beteuerte, dass er nur den richtigen Zeitpunkt abwarten müsse, um es Hilda schonend beizubringen. Er würde »sehr bald« dieses »elende Doppelspiel« ein für alle Mal beenden. Ich habe schon gar nicht mehr daran geglaubt, aber es hat mir geschmeichelt.

Er war sehr findig, wenn es um provisorische Liebesnester ging. An einem Winterabend in der Wohnung eines Kollegen – er war in den Skiferien – wir waren außer uns vor Lust und liefen nackend–

— Elsa, du musst mir nicht in allen Einzelheiten–

— Entschuldige, auf jeden Fall, sagte er, als wir um Mitternacht aufbrachen, fast grimmig, und ich höre es noch wie heute: »Morgen werde ich es Hilda sagen!« – »Hilda!« Ich konnte den Namen schon nicht mehr hören!
— Und bestimmt ist etwas dazwischengekommen – unterbrach sie Pauline.
— Ja, wieso?
— Hehre Vorsätze, die von der Hand der Vorsehung unbarmherzig beiseitegewischt werden. Ein Trauerfall, ein Unglück, eine Krankheit? Was war's denn?
— Pauline! Woher weißt du–
— Dazu braucht man nicht viel zu wissen. Feigheit macht erfindungsreich. Wir haben nicht so viele Optionen. Notlügen werden aus dem Ärmel geschüttelt – und im Handumdrehn muss die Betrogene mit dem Täter oder sagen wir besser dem Übeltäter auch noch Mitleid haben!
— Ja! Genauso war es! Er rief mich an, was ziemlich selten vorkam, ich wohnte damals in einem Studentenheim, mit Telefon auf dem Flur. Mit todtrauriger Stimme sagte er mir, seiner Schwiegermutter ginge es sehr schlecht, er könne in dieser Situation Hilda unmöglich – was hätte ich da noch entgegnen können?
— »Du beutest fremdes Leid für dich und gegen mich aus«, das hättest du ihm sagen können. – Ich weiß – hättest. Aber du hast recht, dass dein Geliebter dich so foppt, das war schon – wie hieß er noch mal?
— Uli. Sein Spezialgebiet waren Kristalle. Ich habe mich jedes Mal vertrösten lassen, es waren einfach wonnige

Stunden mit ihm. Mehr als nur der – entschuldige. Es war ein loderndes Feuer, bis es auf einen Schlag brutal erstickt wurde. Am Schaumainkai. Anfang März an einem milden Sonntagnachmittag. Sie kamen mir entgegen. Ein glückliches Paar. Seine Frau hatte sich bei ihm untergehakt.

— Kanntest du sie denn?

— Nein, ich hatte einmal in seiner Brieftasche ein Photo von ihr gesehen. Aber ich hätte sie auch so erkannt. Er führte einen jungen Boxer an der Leine. Von dem wusste ich bis dahin nichts. Es war zu spät, auszuweichen oder kehrtzumachen. Anstatt einfach an mir vorbeizugehen, was ich verstanden und ihm verziehen hätte, ein Augenzwinkern hätte genügt, winkte er mir zu und stellte uns einander vor. Und das erste Wort, das er sagte, war wirklich »Hilda!« – »Hilda, – das ist Fräulein eh' –«, er zögerte einen winzigen Augenblick, als hätte er meinen Familiennamen vergessen – »Wolff, meine begabteste Studentin, Fräulein Elsa Wolff.« Warum ist er nicht einfach vorübergegangen? Hatte er wirklich Angst, dass ich ihn zur Rede stelle! Was weiß ich! Wir hätten uns zunicken können, vielleicht etwas ungelenk und verlegen und dann rasch weitergehen. Wir waren doch geübt im Heimlichsein. Hilda hat mich nur freundlich angesehen. »Er hat Sie noch nie erwähnt«, sagte sie und lächelte – ich war für einen Moment fast erleichtert, dass sie mich direkt ansprach. Sie war eine attraktive Frau, etwa in seinem Alter. Sie trug eine getönte Brille und einen chiquen Hosenanzug in Bordeaux, sehr figurbetont. Ich habe kein Wort herausbekommen. Ich

wollte nichts wie weg und blieb wie angewurzelt stehen. Mit lächerlichen Bemerkungen über den herumtollenden »Buster« hoffte dieser schreckliche Mann von dem peinlichen Zusammentreffen abzulenken. »Sie wissen, dass mein Mann das Museum verlässt?«, hörte ich plötzlich Hilda sagen. »Hilda, bitte« – fiel er ihr ins Wort. Ich habe meinen Ohren nicht getraut. Da sprang dieser Hund an mir hoch und hätte mich fast umgeworfen – »Mein Mann hat vor zwei Wochen einen Ruf nach Kalifornien erhalten. Im Herbst brechen wir hier unsere Zelte ab«, sagte sie stolz, »aber im Sommersemester ist er ja noch hier.« – Vor zwei Tagen hatten wir noch miteinander geschlafen! Mir war, als wäre ich von einem sonnigen Fleck plötzlich in einen kalten Tunnel gestoßen worden. Mit zwei, drei Sätzen stürzte unser vermeintliches Glück wie ein Kartenhaus zusammen. »Und der Hund?«, war alles, was ich herausbrachte. »Es ist noch nicht offiziell!«, rief er und ließ sich mit einem lauten »Buster! Buster!« von seinem Hund wegzerren.

— Glaubst du denn, er hätte es dir nicht selbst gesagt?

— Von dieser Not hat Hilda ihn befreit. Ohne es zu ahnen.

— Wer weiß.

— Nein, sie wusste nichts, das hat er mir versichert.

— Du hättest ihm alles geglaubt. Du warst verliebt, »verknallt« sagst du, vergiss' das nicht.

— Trotzdem konnte ich mir ein Bild von ihm machen, widersprach Elsa, von seinem Charakter, wir waren uns nahe. Ich kannte ihn!

— Nein, du kanntest ihn nicht. Wenn man verliebt ist, will man den andern anschauen, man will ihn haben und man will angeschaut werden. – Alles ist blinde Nähe oder Sehnsucht nach Nähe. Aber urteilen kann man nicht. Dazu braucht man einen gewissen Abstand. Hast du ihm je eine Frist gesetzt?
— Nein – irgendwann habe ich nicht mehr daran geglaubt. Es war mir fast egal, solange ich nur für einige Stunden mit ihm zusammen sein konnte.
— Sie hatten keine Kinder?
— Sie konnte keine bekommen – hat er gesagt.
— War Hilda nur Hausfrau oder hatte sie einen Beruf?
— Sie war Journalistin, »Wissenschaftsjournalistin«. Er sagte das immer mit einem gewissen Stolz. Ich habe später gedacht, was wohl passiert wäre, wenn ich mich am Schaumainkai bei Hilda nach dem Befinden ihrer Mutter erkundigt hätte? Aber so etwas fällt einem viel zu spät ein.
— Was hättest du damit erreicht?
— Dass sie es von mir erfährt. – Ich glaube, sie weiß es bis heute nicht.

Pauline griff nach Elsas Hand.

— Und selbst wenn – wäre seine Blamage für dich eine Genugtuung? Das würde, glaube ich, nicht zu dir passen. – Habt ihr euch noch einmal gesehen?
— Ja, einige Tage später. Er hat mich angerufen und ein unsägliches Lokal vorgeschlagen, er wollte nicht gesehen werden. Ich bestand auf dem Café Laumer, die Schonzeit war vorbei, dort verkehrten Bekannte und Freunde

von ihm. Ich hatte mir vorgenommen, auf keinen Fall laut zu werden. Das ist mir auch gelungen. »Wie schön, dass Uli von Circes Insel wieder losgekommen ist und er jetzt seine Penelope beglücken kann«, habe ich ihm gesagt. Er hat mich nur angestarrt und kein Wort verstanden. Spätestens da wusste ich, dass er die erste Strophe des Amrum-Gedichts nur wie eine wohlfeile Lockung auswendig gelernt und schon längst wieder vergessen hatte. »Und was für ein Glück, dass du deine betrogene Hilda hast schonen können!« – »Werde jetzt bitte nicht sarkastisch!«, empörte er sich. »Das ist wohl das Mindeste! Du liebst deine Steine mehr als mich –«, rief ich, da korrigierte er mich mit einem unverzeihlichen »Mineralien«. Ich habe ihn einfach sitzen lassen – nein! Ich habe ihm noch gesagt, dass er mir unter keinen Umständen mehr schreiben soll. »Versprochen«, hat er mir mit matter Stimme zugeraunt. – Ach, Pauline, seufzte Elsa – ich bin immer noch verrückt nach ihm.

— Ich lass mal ein bisschen Luft rein, sagte Pauline. Wo warst du denn in England?
— In London hatte ich einen Ferienjob bei Siemens. Als »switch girl« sollte ich die ein- und ausgehenden Telefonate mit farblich markierten Kabeln zu den jeweiligen Abteilungen durchstecken. Schon nach ein paar Stunden war das Chaos komplett. Ich kam mir vor wie in einem Jerry–Lewis–Film–
— Jerry wer?
— Du kennst Jerry Lewis nicht?! Den Komiker, den